

Jürgen Angelow /  
Johannes Großmann (Hg.)



Geschichte

Franz Steiner Verlag

# Wandel, Umbruch, Absturz

Perspektiven auf das Jahr 1914

Jürgen Angelow / Johannes Großmann (Hg.)  
Wandel, Umbruch, Absturz



Jürgen Angelow / Johannes Großmann (Hg.)

# Wandel, Umbruch, Absturz

Perspektiven auf das Jahr 1914



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit der freundlichen Unterstützung von Dr. Klaus Halbhübner,  
Dipl. Pol. Burkhardt Otto (FAB Gesellschaft für Investitionsberatung),  
Dr. Hans-Hermann Ponitz und Dr. Jürgen K. Wied.

Umschlagabbildung: Deutsche Soldaten auf dem *Chemin des Dames*, aus:  
Der Weltkrieg im Bild. Originalaufnahmen des Kriegs-Bild- und Filmamtes  
aus der modernen Materialschlacht, Berlin 1926, S. 177.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Druck: Offsetdruck Bokor, Bad Tölz

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-10913-0 (Print)

ISBN 978-3-515-10914-7 (E-Book)

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort.....	7
EINLEITUNG .....	9
<i>Jürgen Angelow</i> Zocker, Schlafwandler, Hypochonder. Der Kriegsausbruch von 1914 als Gegenstand der historiographischen Reflexion.....	11
WANDEL. GLOBALE WAHRNEHMUNGS-, KOMMUNIKATIONS- UND HANDLUNGSMUSTER.....	27
<i>Stefan Rinke</i> „Ein monströses Attentat gegen die menschliche Kultur“. Der Kriegsausbruch 1914 in Lateinamerika .....	29
<i>Boris Barth</i> Die Auswirkungen des Kriegsausbruchs auf eine globalisierte Weltwirtschaft.....	43
<i>Daniel Marc Segesser</i> Verrechtlichung des Krieges? Völkerrechtliche Konventionen und das <i>Ius in Bello</i> im Vorfeld und zu Beginn des Ersten Weltkrieges .....	57
<i>Florian Kerschbaumer</i> Die Zerstörung des globalen Dorfes? Internationalität und Erster Weltkrieg: Netzwerke, Organisationen und Interaktionen .....	69
UMBRUCH. NATIONALE DISKURSE, IRRITIERTE STAATLICHKEIT UND NEUTRALITÄTSKONZEPTE.....	81
<i>Volker Prott</i> „Ruhe an der Grenze!“ Irritierte Loyalitäten und politische Entfremdung in Elsass-Lothringen zu Beginn des Ersten Weltkriegs.....	83
<i>Agnieszka Kudelka</i> Das galizische „Pulverfass“ und der Beginn des Ersten Weltkriegs. Eine Krisenregion zwischen Österreich-Ungarn und Russland.....	95

<i>Christoph Brüll und Christophe Bechet</i> Eine lästige Garantie. Die belgische Neutralität in den deutschen und französischen Kriegsszenarien.....	111
<i>Gabriele B. Clemens</i> Macht und Ehre. Italien zwischen Neutralität und <i>Intervento</i> .....	125
<i>Lothar Höbelt</i> To fight or not to fight? Die „Späteinsteiger“ und ihre Entscheidung für den Krieg.....	139
ABSTURZ. KONKURRIERENDE DEUTUNGEN, FEINDBILDER UND MILITÄRISCHER ILLUSIONISMUS .....	151
<i>Malte König</i> Sexualmoral und Geschlechterhierarchie. Rückwirkungen des Ersten Weltkriegs in Deutschland und Frankreich .....	153
<i>Guntram Schulze-Wegener</i> Vom Prestigeobjekt zum Gewaltinstrument. Militärischer Illusionismus der Kaiserlichen Marine.....	165
<i>Lauritz Wichmann</i> „The Hun is at the gate“. Der Wandel nationaler Stereotypisierungen vor 1914 und die Perzeption des Deutschen Kaiserreichs durch die Entente-Mächte .....	179
<i>Ralph Sowart</i> Wer überschritt 1914 den Rubikon? Österreich-Ungarische und deutsche „Entscheidungen“ für den „Dritten Balkankrieg“ .....	197
AUSBLICK .....	217
<i>Johannes Großmann</i> 1914 als europäischer Erinnerungsort? Geteiltes, paralleles und gemeinsames Gedenken an den Beginn des Ersten Weltkriegs .....	219

## VORWORT

Der Erste Weltkrieg hat die Welt wie kaum ein anderes Ereignis der neueren Geschichte verändert. Einmal ausgebrochen, entwickelte dieser Krieg eine suggestive Sogwirkung von steigender Intensität und wachsendem Ausmaß – nicht nur in räumlicher Hinsicht, sondern auch mit Blick auf die eingesetzten Mittel und Gewaltinstrumente, die personellen und materiellen Ressourcen, die Emotionen, die Willensanstrengungen und die Opferbereitschaft. Die im Titelbild gegen die gelichteten Höhen des *Chemin des Dames* an der Aisne vorgehende deutsche Infanterie steht sinnbildhaft für die Erfahrungen und das Leiden aller am Krieg beteiligten Soldaten. Der Ort selbst gehörte zu den am meisten umkämpften Regionen der Westfront. Auf wenigen Quadratkilometern fanden hier seit 1917 einige der blutigsten Gemetzel des Krieges statt. Doch Ort, Zeit und Akteure sind austauschbar. Die Szene könnte sich genauso bei Verdun, vor Lemberg, bei Gorlice, an der Donau oder am Isonzo abgespielt haben. Sie illustriert das Schicksal des *universal soldier*, der gleichsam zu einem transnationalen Erinnerungsort geworden ist.

Der vorliegende Sammelband nimmt den 100. Jahrestag des Kriegsausbruchs von 1914 zum Anlass, um nach der Scharnier- und Umbruchfunktion dieses Ereignisses und den unterschiedlichen Geschwindigkeiten historischen Wandels in seinem zeitlichen Umfeld zu fragen. Er unterstreicht Kontinuitäten und grenzüberschreitende Verflechtungsprozesse, verdeutlicht die Wechselbeziehung zwischen kollektiven Mentalitäten und individuellen Entscheidungen und verknüpft unterschiedliche thematische, räumliche und methodische Perspektiven. Die Beiträge setzen den globalen Wandel von Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Kommunikationsmustern in Bezug zu nationalen, regionalen und lokalen Diskursen und Entscheidungszwängen in der „Julikrise“. Sie fragen nach der Bedeutung politischer, militärischer und zivilgesellschaftlicher Transnationalisierungsprozesse und konfrontieren diese mit den politischen Visionen, den militärischen Illusionen und den nationalistischen Reflexen des Sommers 1914. Zwei Beiträge der beiden Herausgeber zur Historiographie- und Erinnerungsgeschichte rahmen den Band ein. Die Texte stammen teils aus der Feder jüngerer Historiker, teils von Kollegen, die mit der Materie seit langem vertraut sind. Sie spiegeln die unterschiedlichen Herangehensweisen wider, welche die Betrachtung des Gegenstandes bis heute bestimmen und dadurch die Vielschichtigkeit des historischen Ereignisses abbilden.

Die beiden Herausgeber möchten sich für die engagierte Mitwirkung der Autoren und deren Geduld bei der Bearbeitung der Texte bedanken. Bei den formellen Korrekturen wurden die Herausgeber unterstützt von Daniel Hadwiger, dem hier ausdrücklich Dank gesagt werden soll. Bei der Umbruchkontrolle half Lena Nothacker. Die Herausgeber konnten ihre Überlegungen bei zahlreichen Gelegen-

heiten darlegen und zur Diskussion stellen. Viele Anregungen von Kollegen und Freunden haben daher Eingang in diesen Band gefunden. Dank gebührt dem Franz Steiner Verlag, namentlich Katharina Stüdemann und Sarah Schäfer, für die Aufnahme des Bandes in ihr Verlagsprogramm und die freundliche und gewissenhafte Begleitung der Drucklegung. Besonders sind die Herausgeber jenen privaten Spendern verbunden, die mit ihrer Unterstützung einen entscheidenden Teil zum Gelingen beigetragen haben.

Jürgen Angelow und Johannes Großmann,  
Berlin und Tübingen im Juli 2014

## EINLEITUNG



# ZOCKER, SCHLAFWANDLER, HYPOCHONDER

## Der Kriegsausbruch von 1914 als Gegenstand der historiographischen Reflexion

*Jürgen Angelow*

Von Beginn an war der Erste Weltkrieg nicht nur ein realhistorisches Phänomen sondern auch eines der Medien und der bewertenden Reflexion. Seit 1914 haben sich Publizistik und historische Forschung des Kriegsausbruchs aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln sowie mit sehr verschiedenen Intentionen und Stoßrichtungen angenommen. Gewandelte politische Konstellationen, veränderte Fragen an die Geschichte sowie verbesserte wissenschaftliche Erkenntnisbedingungen und Methoden haben dabei Pate gestanden und modifizierend gewirkt. Mit der Überwindung nationaler Antagonismen und Engstirnigkeiten hat sich der Blick der Forschung zugleich auch auf die miteinander verflochtenen Verantwortlichkeiten der einzelnen Akteure erweitert. So hat der Abbau politischer Konflikte in Europa auch zu einer größeren Offenheit der historischen Betrachtungen geführt. Keine der maßgeblichen Regierungen in Europa konnte für sich in Anspruch nehmen, genug getan zu haben, um diesen folgenschweren Schritt aus der Zivilisation zu verhindern. Obwohl beinahe alle führenden Staatsmänner des „alten Europa“ den Kriegsausbruch bedauerten und einen großen Krieg keineswegs als wünschenswert ansahen, fanden sich doch überall Inkonsistenz, Mut- und Verantwortungslosigkeit, Verblendung und Unfähigkeit. Dies im Einzelnen nachzuzeichnen, ist hier nicht der Ort.<sup>1</sup>

Weil die Aufarbeitung der nationalen Akteursperspektiven im Einzelnen sehr ungleich vorangekommen ist, wissen wir bis heute viel zu wenig über einige Regionen und Länder, zum Beispiel über Serbien. Dennoch wäre es wenig sinnvoll, die Handlungen einzelner Akteure unter dem Brennglas zu sezieren, um ihren Anteil am Kriegsausbruch festzustellen oder sie als Schuldige dingfest machen zu wollen, ohne diese Betrachtung mit der der anderen Akteure in eine Beziehung zu setzen und zu vergleichen. Isolierte Nationalgeschichten zum Kriegsausbruch von 1914 versprechen zwar noch immer neue Erkenntnisse und fördern bislang unbekannte Details zutage. Sie können aber die Frage nach den Verantwortlichkeiten nicht beantworten und führen oft zu einer verzerrten Wahrnehmung der komplexen Ereignisse. Da es gegenwärtig nicht mehr – wie 1914 – darum geht, nationale Kollektive zu mobilisieren, und geschichtliche Forschung auch nicht mehr – wie

1 Vgl. Jürgen Angelow, *Der Weg in die Urkatastrophe. Der Zerfall des alten Europa 1900–1914*, Berlin 2010, insbesondere S. 26–30 und 163–167.

nach den Pariser Vorortverträgen – der Legitimation oder Zurückweisung einer prekären Friedensordnung dient, können bis heute bestehende nationale Forschungsdesiderata unbefangener abgebaut werden. Dadurch erhalten synthetisierende Arbeiten neue Impulse. Die Behauptung der Kriegsschuld eines einzelnen Akteurs ist heute obsolet geworden. Sie ist einer Perspektive gewichen, die befreit ist von tagespolitischen Belastungen, nationalen Feindbildern und den Interventionen von Zeitzeugen. Diese neue Sichtweise kann Schuld und Verantwortung besser in ihren gegenseitigen Verschränkungen mit dem politischen Entscheidungshandeln verdeutlichen. Konsequenterweise muss sie im transnationalen Vergleich münden. Sie bietet methodische Anschlussmöglichkeiten im Bereich der Soziologie und Politologie – unabhängig davon, ob die jeweilige Darstellung zum Kriegsausbruch eher systematisch-analytisch oder narrativ angelegt ist.

\*

Der mit dem Kriegsbeginn des Jahres 1914 einhergehende zivilisatorische Zusammenbruch hat viele Verbindungen zwischen Gesellschaften, Kulturen und politischen Gestaltungen zerrissen, hat den Welthandel ruiniert, die Logik des Internationalismus in bipolare Bahnen gelenkt und die Muster gegenseitiger Wahrnehmung banalisiert. Von nun an gab es Freunde und Feinde, „Händler und Helden“. Welches Tempo diese Veränderungen aufwiesen und ob sie sich als Wandel, Umbruch oder Absturz darstellten, ist je nach Blinkwinkel und Untersuchungsgegenstand unterschiedlich zu beantworten. Am Ende hatten sich nicht nur die europäischen Gesellschaften verändert. Auch die Welt war eine andere geworden. Jener Geist des Kosmopolitischen, der von Stefan Zweig in seiner „Welt von gestern“ beschrieben worden ist, war nationalen Patriotismen, bündnissolidarischen Affekten und binären Deutungshorizonten gewichen. Dieser Zustand blieb – mit einigen Unterbrechungen und Umwandlungen – im Grunde viele Jahrzehnte bestehen. Der Geist des Krieges prägte auch die frühe Beschäftigung mit dem Kriegsausbruch. In literarischer Hinsicht blieb diese zunächst auf die Presse, bald auch auf apologetische Rechtfertigungsschriften beschränkt. Eine ernsthafte historische Reflexion konnte erst stattfinden, als der Krieg abgeschlossen war, die politischen Konturen der Nachkriegsordnung besser erkennbar und die Ereignisse anhand von Archivquellen wenigstens in Ausschnitten rekonstruierbar wurden. Doch geschah dies nur ausnahmsweise mit der nötigen quellenkritischen Distanz, da auch die Historiker in den politischen Auseinandersetzungen ihrer Zeit gefangen waren.

Die ersten Darstellungen zum Kriegsausbruch basierten auf den so genannten Farbbüchern, umfassenden nationalen Aktenpublikationen und Quellensammlungen. Ihr Entstehungskontext war zunächst die Auseinandersetzung um Schuld und Verantwortung für den Kriegsausbruch, aber auch der Aufdeckungseifer revolutionärer Nachkriegsregierungen. Zwar enthielten diese Farbbücher durchaus auch selbstkritische Passagen. Dennoch folgten sie in ihrer Unausgewogenheit einer manipulierenden Grundtendenz und einem einseitigen Geschichtsverständnis, das

den Staat und das diplomatische Handeln seiner politischen Verantwortungsträger in den Mittelpunkt rückte und weite Bereiche der Gesellschaft und Kultur ausklammerte. Die Publikation der deutschen Akten<sup>2</sup> verfolgte das Ziel, die Kriegsschuldthese des Versailler Vertrages<sup>3</sup> zu widerlegen. Das mit der Aktenherausgabe betraute Auswärtige Amt war selbst an der Kampagne gegen die Kriegsschuld beteiligt und unterstützte mit dieser Zielsetzung die Erforschung der Kriegsursachen. Hierzu hatte es bereits Ende 1918 das „Spezialbüro Bülow“ eingerichtet, das 1919 zum „Kriegsschuldreferat“ umgebildet wurde. Die Aufgabe dieser Einrichtungen bestand darin, als interne Zensurstelle einen verbindlichen Deutungskonsens zu organisieren, Abweichler auszuschalten, die internationale Fachwelt mit Deutschland entlastenden Informationen zu versorgen und entsprechende Forschungsarbeiten wohlwollend zu honorieren.<sup>4</sup>

Sofort nach ihrer Veröffentlichung wurde den deutschen Akten von französischer Seite Verschleierung vorgeworfen. Paris reagierte prompt mit einer eigenen Aktenedition, um die deutsche Kampagne zu konterkarieren.<sup>5</sup> Die österreichisch-ungarischen Akten wurden präventiv herausgegeben,<sup>6</sup> um dazu nicht irgendwann unter weniger günstigen Vorzeichen gezwungen zu werden. Die sowjetische Quellenedition versuchte den Nachweis zu erbringen, der Krieg sei vom Zaren und vom französischen Präsidenten Raymond Poincaré initiiert worden. Sie sollte damit sowohl den imperialistischen Charakter der zaristischen Regierung entlarven als auch französischen Forderungen nach Rückzahlung der Vorkriegsdarlehen

- 2 Von besonderer Bedeutung für die langfristige deutsche Perspektive und jede Analyse der Außenpolitik des Kaiserreichs: Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy, Friedrich Thimme (Hg.), *Die große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914. Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes*, 40 Bde., Berlin 1922–1927; daneben für die Rekonstruktion der Julikrise wichtig: Max Montgelas, Walter Schücking (Hg.), *Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch. Vollständige Sammlung der von Karl Kautsky zusammengestellten amtlichen Aktenstücke mit einigen Ergänzungen*, Neuaufgabe, 6 Bde., Berlin 1928.
- 3 Paragraph 231 des Versailler Vertrages legte die Alleinverantwortung Deutschlands und seiner Verbündeten für alle im Krieg entstandenen Schäden fest. Artikel 227 formulierte eine persönliche Verantwortung des deutschen Kaisers. In einer Mantelnote der Alliierten an die deutsche Friedensdelegation vom 16.6.1919 wurde den Deutschen vorgeworfen, den Krieg angezettelt zu haben. Dieser sei das größte Verbrechen gegen die Menschheit und Freiheit der Völker gewesen, „welches eine sich für zivilisiert ausgebende Nation jemals mit Bewusstsein begangen hat.“ Vgl. *Der Friedensvertrag von Versailles nebst Schlussprotokoll sowie Mantelnote und deutsche Ausführungsbestimmungen*. Neue durchgesehene Ausgabe in der durch das Londoner Protokoll vom 30. August 1924 revidierten Fassung, Berlin 1925, S. 1f.
- 4 Imanuel Geiss, *Die manipulierte Kriegsschuldfrage. Deutsche Reichspolitik in der Julikrise 1914 und deutsche Kriegsziele im Spiegel des Schuldreferats des Auswärtigen Amtes, 1919–1931*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 34 (1983), S. 31–60.
- 5 Christopher Clark, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013, S. 10 und S. 725, Fußnote 3.
- 6 Ludwig Bittner, Alfred F. Pribram, Heinrich Srbik, Hans Uebersberger (Hg.), *Österreich-Ungarns Aussenpolitik. Von der Bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914, Diplomatische Aktenstücke des Österreichisch-Ungarischen Ministeriums des Aussern*, 9 Bde., Wien 1930; Miklós Komjáthy (Hg.), *Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1914–1918)*, Budapest 1966.

den Boden entziehen.<sup>7</sup> Auch die britischen Akten sind unausgewogen und tendenziös.<sup>8</sup> Darüber hinaus enthalten die großen Aktenpublikationen auch Verfälschungen, die den Umgang mit ihnen besonders schwierig machen. So wurde die österreichisch-ungarische Mobilmachung, um nur ein Beispiel zu nennen, im russischen Orangebuch um drei Tage rückdatiert, so dass die russische Mobilmachung in einem ganz falschen Licht erscheint.<sup>9</sup> Zwar sind die zentralen diplomatischen Korrespondenzen, die in den Farbbüchern veröffentlicht wurden, eine erstrangige Quelle – allerdings nur, wenn sie unter quellenkritische Quarantäne gestellt und mit weiteren Quellen abgeglichen oder ergänzt werden.

Tagebücher und Erinnerungen könnten hier ein wichtiges Regulativ bilden, doch sie widersprechen sich häufig. Den Tagebüchern kommt eine erstrangige Bedeutung zu, da sie subjektive Befindlichkeiten und zeitgeistige Strömungen unmittelbar ausdrücken. Erinnert sei hier an das Tagebuch des österreichisch-deutschfortschrittlichen Abgeordneten Josef Redlich,<sup>10</sup> die umstrittenen Tagebücher von Kurt Riezler<sup>11</sup> und die Tagebücher von Vizeadmiral Albert Hopman.<sup>12</sup> Hingegen haben die Erinnerungen der 1914 politisch Verantwortlichen oft nur einen sehr begrenzten Wert. Sie sind in der Regel wenig inspirierend, gehen sehr oberflächlich auf die Ereignisse ein, blenden kompromittierende Details aus oder überdecken sie mit Phrasen. Den 1919 erschienenen Betrachtungen des deutschen Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg ist nichts Substanzielles zu entnehmen.<sup>13</sup> Die Erinnerungen Kaiser Wilhelms II. haben außer Rechtfertigungen und Verschwörungstheorien nichts zu bieten.<sup>14</sup> Der damalige Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Gottlieb von Jagow, beschreibt die Ereignisse des Kriegsausbruchs von 1914 zwar sehr dezidiert, äußert sich allerdings vor allem rechtferti-

- 7 Kommission beim Zentralexekutivkomitee der Sowjetregierung unter dem Vorsitz von Michail N. Pokrovskij (Hg.), *Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus. Dokumente aus den Archiven der Zarischen und der Provisorischen Regierung*, autorisierte deutschsprachige Ausgabe, hg. von Otto Hoetzsch, Reihe I–III, Berlin 1931–1943.
- 8 Vgl. Clark, *Die Schlafwandler*, S. 10; George Peabody Gooch, Harold Temperly (Hg.), *Die britischen amtlichen Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges 1898–1914*, 11 Bde., autorisierte Ausgabe in deutscher Sprache, hg. von Hermann Lutz, Berlin 1926–1938.
- 9 Vgl. Clark, *Die Schlafwandler*, S. 651.
- 10 Fritz Fellner (Hg.), *Schicksalsjahre Österreichs 1908–1919. Das politische Tagebuch Josef Redlichs*, 2 Bde., Graz 1953–1954, hier insbesondere Bd. 1: 1908–1914.
- 11 Kurt Riezler, *Tagebücher, Aufsätze, Dokumente*, hg. von Karl Dietrich Erdmann, Göttingen 1972, Neuauflage mit einer Einleitung von Holger Afflerbach, Göttingen 2008. Zur Kontrolle um die Tagebücher siehe Karl Dietrich Erdmann, *Zur Echtheit der Tagebücher Kurt Riezlers. Eine Antikritik*, in: *Historische Zeitschrift* 236 (1983) 2, S. 371–402; Bernd F. Schulte, *Die Verfälschung der Riezler-Tagebücher. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der 50iger und 60iger Jahre*, Bern 1985; Bernd Söseman, *Die Tagebücher Kurt Riezlers. Untersuchungen zu ihrer Echtheit und Edition*, in: *Historische Zeitschrift* 236 (1983) 2, S. 327–369.
- 12 Albert Hopman, *Das ereignisreiche Leben eines „Wilhelminers“*. Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen 1901–1920, hg. von Michael Epkenhans, München 2004.
- 13 Theobald von Bethmann Hollweg, *Betrachtungen zum Weltkriege*, 2 Bde., Berlin 1919.
- 14 Wilhelm II., *Ereignisse und Gestalten 1878–1918*, Leipzig 1922.

gend und ohne jeglichen Anflug von kritischer Selbstreflexion.<sup>15</sup> Ein Blick in die Erinnerungen des russischen Außenministers Sergej Sasonow bietet wenig Erhellendes. Seine Erinnerungen sind „oberflächlich, aufgebläht, hier und da verlogen und absolut nichtssagend im Hinblick auf seinen Anteil an den maßgeblichen Ereignissen.“<sup>16</sup> Auch Raymond Poincaré hat nicht viel mehr als Propaganda geliefert, und Edward Grey umgeht alle heiklen Fragen nach britischen Zusagen gegenüber seinen Entente-Partnern und der britischen Rolle im Krisenmanagement.<sup>17</sup> Mehrheitlich zeugen diese Erinnerungen von einem kalkulierten Gedächtnisverlust, oder sie verhalten sich kongenial zu den jeweils zugehörigen Deutungskonsensen, die die Unschuld der eigenen nationalen Kollektive behaupten.

Doch obwohl in den Darstellungen nach dem Ersten Weltkrieg politisch zweckmäßige Interpretationen zum Kriegsausbruch vorherrschten, die dem Duktus der Quelleneditionen und den nationalen Deutungen folgten, gab es immer auch kritische Ansätze und Zweifel an den offiziell vorgegebenen Interpretationen. So suchte der deutsche Historiker Eckart Kehr die innenpolitische Verankerung außenpolitischer Entscheidungen nachzuweisen, scheiterte damit aber an der Phalanx der offiziellen Historiographie. Sein Plädoyer, von einem „Primat der Innenpolitik“ auszugehen, wurde erst von der Sozialgeschichtsschreibung der 1960er Jahre wieder aufgegriffen.<sup>18</sup> Der deutsche Rechtswissenschaftler Hermann Kantorowicz vertrat in einem Gutachten für den Parlamentarischen Untersuchungsausschuss 1923 die These, dass der deutschen Reichsleitung 1914 ein unbedingter Vorsatz zur Auslösung eines Balkankrieges und ein bedingter zur Auslösung eines Kontinentalkrieges unterstellt werden könne. Der Weltkrieg sei fahrlässig herbeigeführt worden.<sup>19</sup> Die Veröffentlichung seines Gutachtens wurde seinerzeit unterdrückt und erfolgte erst im Zuge der Fischerkontroverse 1967. In Frankreich äußerte sich zuerst Pierre Renouvin kritisch, indem er bereits 1920 Fälschungen im offiziellen französischen Gelbbuch nachwies.<sup>20</sup> Er vermochte sich zwar – anders als seine deutschen Kollegen – Gehör zu verschaffen. Den offiziellen Deutungskonsens indes konnte auch er nicht brechen. Nachdem auch in Großbritannien zunächst von einer deutschen Alleinschuld ausgegangen worden war, begannen sich britische Historiker namentlich Ende der 1920er Jahre kritischer zu äußern und die von Oxford vorgegebenen germanophoben Deutungen zu bezwei-

15 Gottlieb von Jagow, Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges, Berlin 1919.

16 Clark, Die Schlafwandler, S. 11; Sergej Sasonow, Sechs schwere Jahre, Berlin 1927.

17 Clark, Die Schlafwandler, S. 11; Raymond Poincaré, Au service de la France. Neuf années de souvenirs, 10 Bde., Paris 1926–1933, insbesondere Bd. 4; Edward Viscount Grey of Falloden, Fünfundzwanzig Jahre Politik, 1892–1916. 2 Bde., München 1926.

18 Eckart Kehr, Schlachtflottenbau und Parteipolitik, 1894–1901, Berlin 1930; ders., Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Hans-Ulrich Wehler, Berlin 1965.

19 Hermann Kantorowicz, Gutachten zur Kriegsschuldfrage 1914, hg. von Imanuel Geiss, Frankfurt a.M. 1967.

20 Gerd Krumeich, Vergleichende Aspekte der Kriegsschulddebatte nach dem ersten Weltkrieg, in: Wolfgang Michalka (Hg.), Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994, S. 913–928, hier S. 920–926.

fehl.<sup>21</sup> Im Zuge der britischen Appeasement-Politik gab der ehemalige britische Premierminister David Lloyd George schließlich 1934 die These aus, die Völker seien in den kochenden Kessel des Krieges ohne jede Spur von Besorgnis oder Betroffenheit hineingeschlittert. Im nationalsozialistischen Deutschland fand diese These natürlich eine freundliche Aufnahme.<sup>22</sup> In den Vereinigten Staaten waren die Deutungen des Kriegsausbruchs von Anfang an viel kontroverser. Hier positionierte sich sehr früh eine einflussreiche, als „revisionistisch“ bezeichnete Minderheit, die von Artikeln in der angesehenen Fachzeitschrift *American Historical Review* sowie einer 1928 in englischer und zwei Jahre später in deutscher Sprache erschienenen Darstellung des Harvard-Professors Sidney Bradshaw Fay inspiriert wurde.<sup>23</sup> Diese sehr gründliche und quellennahe Arbeit betrachtete alle europäischen Regierungen kritisch – die der Entente allerdings in besonderer Weise, was wiederum zu einer übermäßigen Entlastung der deutschen Reichsleitung führte.

\*\*

Die erste Darstellung, die dem Anspruch der Distanz und Quellenkritik umfassend gerecht wurde, war die des Italieners Luigi Albertini. Er stellte die Verantwortung aller europäischen Großmächte für den Kriegsausbruch heraus, sah im deutschen Drängen gegenüber Österreich-Ungarn jedoch den Hauptgrund für die Verschärfung der Lage.<sup>24</sup> Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Abschluss des Zeitalters der Weltkriege haben sich die Bedingungen für die Darstellung des Kriegsausbruchs von 1914 deutlich verändert. Holocaust und nationalsozialistischer Rasse- und Vernichtungskrieg ließen die Ereignisse von 1914 in den Hintergrund treten. Es kam zu einer revisionistischen Miniaturisierung, die zum Teil noch von den Kriegsteilnehmern selbst vorgetragen wurde, etwa dem deutschen Historiker Gerhard Ritter. Die Frage der Verantwortlichkeit am Kriegsausbruch wurde nunmehr etwas zu schnell und unhinterfragt *ad acta* gelegt. Die ehemaligen Kriegsgegner gestanden sich gegenseitig zu, dass keine Regierung und kein Volk in Europa vom bewussten Willen zur Entfesselung eines Krieges geleitet gewesen seien.<sup>25</sup>

Doch dies sollte sich bald ändern: Denn die Thesen des Hamburger Historikers Fritz Fischer brachen den nationalpolitischen Konsens zum Kriegsausbruch

21 Catherine Ann Cline, *British Historians and the Treaty of Versailles*, in: *Albion. A Quarterly Journal Concerned with British Studies* 20 (1988) 1, S. 43–58; Vgl. auch Hartmut Pogge von Strandmann, *Britische Historiker und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, in: Michalka (Hg.), *Der Erste Weltkrieg*, S. 929–952.

22 David Lloyd George, *Mein Anteil am Weltkrieg. Kriegsmemoiren*, Berlin 1934. Vgl. hierzu George W. Egerton, *The Lloyd George War Memoirs. A Study in the Politics of Memory*, in: *Journal of Modern History* 60 (1988), S. 55–94.

23 Sidney Bradshaw Fay, *Der Ursprung des Weltkrieges*, 2 Bde., Berlin 1930.

24 Luigi Albertini, *Le origini della guerra del 1914*, 3 Bde., Mailand 1942–1943.

25 Erklärung deutscher und französischer Historiker aus dem Jahre 1951, u.a. von Gerhard Ritter und Pierre Renouvin. Vgl. Karl Dietrich Erdmann, *Die Zeit der Weltkriege*, Stuttgart <sup>8</sup>1963, S. 25.

von 1914 endlich auf. Fritz Fischer betrachtete die wilhelminische Außen- und Kolonialpolitik in ihren längerfristigen Wirkungen und setzte sie mit innenpolitischen Konstellationen sowie gesellschaftlichen Bewegungskräften in Verbindung.<sup>26</sup> Er und seine Schüler vermuteten auf deutscher Seite gerichtetes, vorsätzliches Handeln sowie hegemoniale und imperialistische Kriegsziele.<sup>27</sup> Sie versuchten den Nachweis zu führen, dass die Reichsleitung im Juli 1914 – in der Erwartung, Großbritannien neutral halten zu können – den Kontinentalkrieg mit Frankreich und Russland provoziert habe, um die europäische Hegemonie zu erreichen und den Anspruch auf eine Weltmachtstellung zu unterstreichen. Einflussreiche angelsächsische Historiker haben diese Gedanken ohne weiteres geteilt und noch am längsten an ihnen festgehalten, so beispielsweise Alan J. P. Taylor mit Rückgriff auf die Sonderwegs-These.<sup>28</sup> Auch John Röhl, dem wir die umfangreichste Biografie des letzten deutschen Kaisers verdanken, tendiert noch heute in diese Richtung und überschätzt insbesondere die Bedeutung Wilhelms II. für den Kriegsausbruch.<sup>29</sup>

Infolge der Fischerkontroverse belebte sich die Debatte und wurde wieder deutlich kritischer geführt. Sie profitierte in der Folge von methodischen Differenzierungen und einer Vielfalt anregender Thesen, die sich zum Teil widersprachen, aber deutliche Erkenntnisfortschritte nach sich zogen. So wurde seit den 1960er Jahren den inneren Triebkräften außenpolitischer Entscheidungen verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei vertrat Hans-Ulrich Wehler, der auch Eckart Kehr eine späte Rehabilitation verschaffte, die inzwischen revidierte These, die herrschenden Eliten hätten die Volksmassen in sozialimperialistischer Absicht mit Hilfe äußerer Konflikte manipuliert. Wolfgang J. Mommsen war der Ansicht, die europäischen Machteliten hätten dem inneren Druck und Reformstau durch eine außenpolitische Prestigepolitik zu begegnen gesucht.<sup>30</sup> Vom Gegenteil, einem Primat äußerer geopolitischer Faktoren sowie einer Dominanz außenpolitisch-strategischer Überlegungen und Gleichgewichtsideen, gingen oder gehen

26 Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914–1918*, Düsseldorf 1961, erweiterte Auflage 1967; Expliziter noch in: ders., *Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911–1914*, Düsseldorf 1969. Die anschließende Debatte zusammenfassend: Klaus Große Kracht, *Die Fischer-Kontroverse. Von der Fachdebatte zum Publikumsstreit*, in: ders., *Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945*, Göttingen 2011, S. 47–67.

27 Fritz Fischer und John C. G. Röhl gehen von einem deutschen Angriffsplan aus, der seit 1912 bestand und 1914 zu Durchführung gelangte: Fischer, *Krieg der Illusionen*; John C. G. Röhl, *An der Schwelle zum Weltkrieg. Eine Dokumentation über den „Kriegsrat“ vom 8. Dezember 1912*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 21 (1977), S. 77–134; ders., *Vorsätzlicher Krieg? Die Ziele der deutschen Politik im Juli 1914*, in: Michalka (Hg.), *Der Erste Weltkrieg*, S. 193–215.

28 Alan J. P. Taylor, *The Struggle for Mastery in Europe 1848–1918*, Oxford 1954.

29 John C. G. Röhl, *Wilhelm II.*, Bd. 3: *Der Weg in den Abgrund. 1900–1914*, München 2009, S. 1150.

30 Hans-Ulrich Wehler, *Das deutsche Kaiserreich 1871–1918*, Göttingen 1988; Wolfgang J. Mommsen, *Das Zeitalter des Imperialismus*, Frankfurt a.M. 1969; ders., *Großmachtstellung und Weltpolitik 1870–1914. Die Außenpolitik des Deutschen Reiches*, Frankfurt a.M. 1993.

Ludwig Dehio, Egmont Zechlin, Karl Dietrich Erdmann, Andreas Hillgruber und Klaus Hildebrand aus.<sup>31</sup> Beide konkurrierenden Ansätze wirken heute wie ein Streit um des Kaisers Bart, doch sie haben die Forschung vorangebracht: Die Frage nach den sozioökonomischen Triebkräften von Außenpolitik sowie nach gesellschaftspolitischen Kontinuitäten zog, wenngleich sie selbst zu orthodoxen Überspitzungen neigte, eine Öffnung und Erweiterung der bis in die 1960er Jahre eng ausgelegten Politikgeschichte nach sich. Die Konzentration auf das Entscheidungshandeln von Politikern und Diplomaten wiederum lieferte tiefere Einsichten in deren Motivlage und die ihrem Handeln zugrunde liegenden Zwänge.<sup>32</sup>

Gewiss sind die meisten Interpretationen Fritz Fischers in der Folge relativiert oder zurückgewiesen worden, etwa die zur „Septemberdenkschrift“ Bethmann Hollwegs oder zum sogenannten „Kriegsrat“ vom 8. Dezember 1912. Auch wurde die allein auf deutsche Archivquellen fixierte Herangehensweise des Hamburger Historikers kritisiert, da sie keine vergleichende Perspektive zuließ. Doch hat seine Darstellung den Fokus auf gesellschaftspolitische und auch auf wirtschaftliche Fragen gelenkt, die seitdem keine seriöse Betrachtung zum Kriegsausbruch 1914 mehr ausblenden kann. Beginnend mit Lenin, Luxemburg und Liebknecht hatte die marxistische Schule seit jeher den Kriegsausbruch von 1914 als Folge zugespitzter imperialistischer Widersprüche und hegemonialer Absichten interpretiert. Obwohl sie die Kriegsschuld gleichmäßiger auf alle „imperialistischen Staaten“ verteilte und davon ausging, dass „die herrschenden Kreise aller Großmächte ohne Ausnahme“ die Verantwortung trugen,<sup>33</sup> fühlte sie sich durch die Thesen Fritz Fischers bestärkt. Wirtschaft und Großbanken erschienen nun zwar etwas einseitig und abwegig als Hauptverursacher des Ersten Weltkriegs, doch es entstanden auch solide Arbeiten konventionellen Zuschnitts, die bis heute aufgelegt werden.<sup>34</sup> Während Reinhold Zilch dem Reichsbankpräsidenten Rudolf Havenstein aggressive Ziele attestierte,<sup>35</sup> konzentrierte sich Willibald Gutsche auf den zum Krieg hintreibenden Zusammenhang von monopolistischer Großwirtschaft, Großbanken

- 31 Ludwig Dehio, Gleichgewicht oder Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte, Krefeld 1948; Egmont Zechlin, Krieg und Kriegsrisiko. Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg, Aufsätze, Düsseldorf 1979; Erdmann (Hg.), Kurt Riezler; Hillgruber, Andreas, Deutsche Großmacht- und Weltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, Düsseldorf 1977; ders., Deutschlands Rolle in der Vorgeschichte der beiden Weltkriege, Göttingen<sup>2</sup> 1979; Klaus Hildebrand, Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871–1945, Stuttgart 1995.
- 32 Eine systematisierende Zusammenfassung der drei wichtigsten Forschungsansätze der 1960er bis 1990er Jahre bei Volker Ullrich, Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs 1871–1918, Frankfurt a.M.<sup>2</sup> 1999, S. 251–255.
- 33 Igor W. Bestuschew, Die russische Außenpolitik von Februar bis Juni 1914, in: Walter Laqueur, George L. Mosse (Hg.), Kriegsausbruch 1914, München 1967, S. 127–151, hier S. 151.
- 34 Autorenkollektiv unter Leitung von Fritz Klein, Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 1: Vorbereitung, Entfesselung und Verlauf des Krieges bis Ende 1914, Berlin/Ost 1970, Neuaufgabe, Leipzig 2004.
- 35 Reinhold Zilch, Die Reichsbank und die finanzielle Kriegsvorbereitung von 1907 bis 1914, Berlin/Ost 1987, S. 79.

und Staat.<sup>36</sup> Obwohl wirtschaftliche Interessen als strukturelle Faktoren bei der Analyse von Kriegsursachen anerkannt sind und beachtet werden müssen, wäre es verfehlt, 1914 von einer aus ökonomischen Interessen abgeleiteten und beinahe gesetzmäßig obwaltenden imperialistischen Aggressionspolitik auszugehen.

\*\*\*

In den letzten Jahrzehnten wurden zum Kriegsausbruch von 1914 wahre Materialschlachten an historischen Darstellungen geliefert, deren wissenschaftlicher „Geländegewinn“ von grundlegenden Erkenntnissen und Thesen bis hin zu kleinen Korrekturen und partiellen Einsichten reicht. Kein Mensch wird diese Literatur jemals zu Lebzeiten vollständig lesen können. Angesichts der Masse des Materials erscheint eine Auflistung und Systematisierung der neueren Forschungsliteratur zum Kriegsausbruch von 1914 beinahe aussichtslos. Sie kann an dieser Stelle auch nur kursorisch, anhand einiger ausgewählter Beiträge und ohne den Anspruch auf Vollständigkeit erfolgen: Die Ereignisse sind aus dem Blickwinkel der Akteure, ihrer Handlungsspielräume und angeblichen Handlungszwänge beschrieben worden. Dabei ist strittig geblieben, inwieweit Politiker und Diplomaten überhaupt autonom handeln konnten und welchen Einfluss gesellschaftliche und politische Handlungsbedingungen besaßen.<sup>37</sup> Das Problem der Rückbindung individuellen Erfahrens, Entscheidens und Handelns an gesellschaftliche Strukturen ist bis heute eine Herausforderung für die Historiographie geblieben und wird es auch in Zukunft sein. Zwar hat die Wissenssoziologie den Zusammenhang von Erfahrungen, Deutungen und Handeln beleuchtet.<sup>38</sup> Doch bleibt es im Einzelnen schwierig, die dynamischen Bedingungen und Potenziale außenpolitischen Handelns, die filternden Aktionsmuster sowie deren Übertragung in Interaktion zu erfassen. Eine rein strukturgeschichtliche Beschreibung kann dies nicht leisten, da sie die Akteure und ihre Besonderheiten sowie die Ebene des Handelns ausblendet. Eine narrative Darstellung läuft Gefahr, die innere Logik des Systems zu verkennen, Handlungsketten unvollständig oder falsch zu interpretieren oder im „Tatsachenschutt“<sup>39</sup> unterzugehen.

36 Beispielhaft: Willibald Gutsche, *Monopole, Staat und Expansion vor 1914. Zum Funktionsmechanismus zwischen Industriemonopolen, Großbanken und Staatsorganen in der Außenpolitik des Deutschen Reiches 1897 bis 1914*, Berlin/Ost 1986.

37 Nach Gregor Schöllgen (Hg.), *Flucht in den Krieg. Die Außenpolitik des kaiserlichen Deutschland, Darmstadt 1991*, besaßen die Entscheidungsträger von 1914 nur geringe Handlungsspielräume. Strukturell argumentiert auch James Joll, *Die Ursprünge des Ersten Weltkriegs*, München 1988.

38 Vgl. Alfred Schütz, Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1979 und 1984; Peter L. Berger, Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M. 1969.

39 Der Historiker solle den „Tatsachenschutt“ möglichst kennen, aber nicht über dem Leser ausbreiten. Jacob Burckhardt an Bernhard Kugler, 30.3.1879, zitiert nach Holger Afflerbach, *Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg*, Wien 2002, S. 35.

Der Kriegausbruch ist auch aus der Logik des Systems<sup>40</sup> oder stärker von gesellschaftlichen Strukturen<sup>41</sup> her hinterfragt worden. Einige Historiker haben lange Linien konstruiert, die aus ihrer Sicht in den Krieg führten,<sup>42</sup> andere kürzere – oder beides.<sup>43</sup> Gefragt wurde nach der Rolle der militärischen Eliten und nach ihrem Einfluss auf den zivilen Entscheidungsprozess,<sup>44</sup> ebenso nach der Bedeutung von Rüstung<sup>45</sup> und Kriegsplänen.<sup>46</sup> Doch besteht hier die Gefahr, Deutungen und Handlungen der Militärs zu überschätzen, da diese an den Entscheidungen von 1914 doch nur mittelbar beteiligt waren und erst zu einem sehr späten Zeitpunkt der Julikrise maßgeblichen Einfluss gewannen. Wieder andere Historiker haben vergleichende Perspektiven gewählt: Bündnispolitischen Ab- und Rück-sichten wurde traditionell ein hohes Gewicht bei der Entstehung des Krieges eingeräumt.<sup>47</sup> Ihre gesellschaftliche Verankerung und ihr innerer Wandel<sup>48</sup> sowie ihre allmähliche Ablösung<sup>49</sup> standen lange Zeit nicht im Fokus der Forschung und wurden erst in den letzten beiden Dekaden stärker beachtet. Aber auch die Frage nach friedlichen Alternativen und Annäherungsprojekten zwischen Staaten, die sich in antagonistischen Verbindungen befanden, erforderte vergleichende Perspektiven. Auch wenn diese Verbindungen am Ende zu schwach blieben oder versagten, haben sie doch gezeigt, dass die Katastrophe von 1914 nicht unabänderlich war und dass es auch gegenläufige Ansätze gegeben hat. Verdienstvoll ist hier vor allem die Studie von Friedrich Kießling, der die Spannungsbemühun-

40 Paul Schröder, *Alliances, 1815–1945. Weapons of Power and Tools of Management*, in: Klaus Knorr (Hg.), *Historical Dimensions of National Security Problems*, Lawrence 1976, S. 227–262. Kursorisch: Sönke Neitzel, *Kriegausbruch. Deutschlands Weg in die Katastrophe 1900–1914*, München 2002.

41 Wehler, *Das deutsche Kaiserreich 1871–1918*.

42 Immanuel Geiss, *Der lange Weg in die Katastrophe. Die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs 1815–1914*, München 1990.

43 Johannes Burkhardt, Josef Becker, Stig Förster, Günther Kronenbitter, *Lange und kurze Wege in den Ersten Weltkrieg. Vier Augsburger Beiträge zur Kriegsursachenforschung*, München 1996.

44 Holger Afflerbach, *Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich*, München 1994; Günther Kronenbitter, „Krieg im Frieden“. Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914, München 2003.

45 Stig Förster, *Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-quo-Sicherung und Aggression 1890–1913*, Stuttgart 1985. Dezierte Gegenposition bei Oliver Stein, *Die deutsche Heeresrüstungspolitik 1890–1914. Das Militär und der Primat der Politik*, Paderborn 2007.

46 Paul M. Kennedy, *The War Plans of the Great Powers 1880–1914*, London 1979; Hans Ehlert, Michael Epkenhans, Gerhard P. Groß (Hg.), *Der Schlieffenplan. Analyse und Dokumente*, Paderborn 2006.

47 Zur Zwei- und Dreibundforschung vgl. Helmut Rumpler (Hg.), *Der „Zweibund“ 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie*, Wien 1996. Nach Volker Berghahn, *Der Erste Weltkrieg*, München 2003, sind strukturelle, über einzelne Regierungsentscheidungen hinausgehende Kriegsursachen im Bündnisystem und in der Blockbildung der einzelnen Großmächte zu suchen.

48 Jürgen Angelow, *Kalkül und Prestige. Der Zweibund am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Köln 2000.

49 Afflerbach, *Der Dreibund*.

gen vor 1914 aus deutscher, britischer und österreichisch-ungarischer Perspektive in den Blick nimmt.<sup>50</sup> Stephen Schröder hat sehr klar herausgearbeitet, warum die für das System maßgebliche deutsch-britische *Détente* im Frühjahr 1914 scheiterte und in der Julikrise keine maßgebliche Rolle mehr spielte, obwohl sie sich doch in den Balkankriegen 1912/13 so gut bewährt hatte.<sup>51</sup> Klaus Wilsbergs Untersuchung charakterisiert dagegen das deutsch-französische Verhältnis als viel ambivalenter und weniger festgefahren als dies bisher vielfach angenommen wurde.<sup>52</sup> Ein weiteres wichtiges Themenfeld ist das der großen Medienöffentlichkeit und ihrer Bedeutung für die Entscheidungen von 1914. Zwar wird ein direkter Zusammenhang von öffentlicher Meinung und Regierungshandeln zurückgewiesen.<sup>53</sup> Aber immerhin haben die Medien zu verzerrenden Wahrnehmungen und einer Virtualisierung der realen Welt beigetragen, Ängste geschürt und nationale Vorurteile bestätigt, von denen auch die Regierenden erfasst wurden.<sup>54</sup>

Aber auch der Aspekt des Versagens, der Charakterschwäche und zu großer Passivität im Verhalten der leitenden Politiker hat in der Forschung Beachtung gefunden. So heißt es in einer älteren Darstellung, die das Handeln des deutschen Reichskanzlers thematisiert: „Die Wahrscheinlichkeit, dass eine aktivere, wendigere und zupackendere deutsche Politik im Juli 1914 den Frieden hätte erhalten können, lässt sich nicht fortdisputieren. Hier liegt Bethmann Hollwegs einzel menschliches Versagen, aber eben, es liegt in seiner Passivität und nicht in einem von ihm bewusst kalkulierten Kriegsrisiko.“<sup>55</sup> Ähnlich argumentiert Joachim Radkau, der der mentalen Disposition des deutschen Reichskanzlers und einiger seiner Zeitgenossen ebenfalls kein günstiges Zeugnis ausstellt. Er geht darüber hinaus auf den sehr wichtigen Aspekt gruppenbiografischer Besonderheiten und Generationszusammenhänge ein, der weitere Forschungen zu den geistigen Befindlichkeiten der Entscheidungsträger von 1914 befruchten könnte: zu der von ihnen verinnerlichteten Duellmentalität, zu den verhärteten Männeridealen, zu ihren Unterlegenheitsgefühlen und Dekadenzängsten aber auch zu ihrem Mutmenschen-tum und Gesinnungsidealismus.<sup>56</sup> Die charakterliche Disposition maßgeblicher Vertreter der deutschen Reichsleitung nimmt auch der Jurist Lüder Meyer-Arndt in

50 Friedrich Kießling, Gegen den „großen Krieg“? Entspannung in den internationalen Beziehungen 1911–1914, München 2002.

51 Stephen Schröder, Die englisch-russische Marinekonvention. Das Deutsche Reich und die Flottenverhandlungen der Tripelentente am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Göttingen 2006.

52 Klaus Wilsberg, „Terrible ami – aimable ennemi“. Kooperation und Konflikt in den deutsch-französischen Beziehungen 1911–1914, Bonn 1998.

53 Dominik Geppert, Pressekerriege. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896–1912), München 2007; Clark, Die Schlafwandler, S. 298–315.

54 Angelow, Der Weg in die Urkatastrophe, S. 44–46.

55 Eberhard von Vietsch, Bethmann Hollweg. Staatsmann zwischen Macht und Ethos, Boppard a.Rh. 1969, S. 195–200, hier S. 199.

56 Joachim Radkau, Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München 2000, insbesondere S. 422–452. Vgl. auch Jürgen Angelow, Der „Kriegsfall Serbien“ als Willenstherapie. Operative Planung, politische Mentalitäten und Visionen vor und zu Beginn des Ersten Weltkrieges, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 61 (2002), S. 315–336.

den Blick. Er geht von der Annahme aus, dass Deutschland zwar nicht nach der europäischen Hegemonie gestrebt habe, aber durch unverantwortliche Politiker und schäbige Charaktere in den Krieg gestolpert sei.<sup>57</sup>

Diplomatisches Handeln wird von zahlreichen inneren und äußeren Faktoren bestimmt, die einem steten Wandel unterliegen, aber rekonstruierbar sind: Bei den äußeren handelt es sich um geo- und sicherheitspolitische Koordinaten, staatliche Ressourcen und Vernetzungen, Voraussetzungen des Staatensystems und die Qualität der Staatenbeziehungen. Für die inneren sind institutionelle, personelle, konzeptionelle, soziale, politische und mediale, wirtschaftliche, militärische und mentale Verhältnisse von Bedeutung. Konkrete politische Entscheidungen, wie die des Sommers 1914, werden bei historiographischer Betrachtung stets mit einer idealen Entscheidungssituationen konfrontiert, die sich aus den rekonstruierten, sehr komplexen Entscheidungsbedingungen zusammensetzt und die dann mit dem realen Handeln verglichen werden kann. Das Problem besteht darin, dass Akteure oft gegen diese vorgestellten idealen Konstruktionen handeln. Ihr Handeln ist nicht immer rational. Emotionen und Affekte, Täuschungen und Selbsttäuschungen,<sup>58</sup> Deutungsschwächen und Unsicherheiten,<sup>59</sup> Kommunikationsprobleme und Handlungsfehler<sup>60</sup> spielen hier eine große Rolle, ebenso das Getriebensein der Akteure durch miteinander vernetzte, sich gegenseitig aufschaukelnde Handlungsketten. Unter diesen Vorzeichen sind allein rationale Elemente erfassende Erklärungen für den Kriegsausbruch nicht immer möglich. Zwar ist das Problem der Irrationalität und Emotionalität menschlichen Handelns mit Blick auf 1914 bereits angesprochen,<sup>61</sup> jedoch noch längst nicht ausdiskutiert worden.

In den letzten zwei Jahrzehnten haben neue kulturgeschichtliche Ansätze in der Geschichte der internationalen Politik auf eine Erweiterung von Methoden, Fragestellungen und analytischen Begriffen gedrängt – auch wenn sie mit ihrer prononcierten Abgrenzung von der älteren Forschung teilweise über das Ziel hinausgeschossen. Immerhin erscheint es gerechtfertigt, eine intensivere methodisch-

57 Vgl. Lüder Meyer-Armdt, *Die Julikrise 1914. Wie Deutschland in den Ersten Weltkrieg stolperte*, Köln 2006.

58 So über die Reichweite des Gewaltfaktors, wobei die deutsche Reichsleitung bei ihren Zusagen vom 5. und 6.7.1914 und ihrem Drängen in den zwei Wochen danach einen begrenzten Konfliktfall annahm, weil sie nicht zwischen Lektionserteilung und Lokalkrieg unterschied. Vgl. Angelow, *Der Weg in die Urkatastrophe*, S. 16–24.

59 Unsicherheiten bestanden etwa über eine belastbare Handlungsebene zur Beilegung der Krise. Vgl. ebd., S. 58–63.

60 Die Schwierigkeiten der Kommunikation wurden zwischen dem 28. und 30.7.1914 besonders deutlich, als die deutsche Reichsleitung letztlich gescheiterte Versuche unternahm, ihren Verbündeten zurückzuhalten. Vgl. ebd., S. 152–156.

61 Stig Förster, *Der deutsche Generalstab und die Illusion des kurzen Krieges 1871–1914. Metakritik eines Mythos*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 54 (1995) 1, S. 61–95; Patrick Bormann, *Furcht und Angst als Faktoren deutscher Weltpolitik 1897–1914*, in: ders., Thomas Freiberger, Judith Michel (Hg.), *Angst in den internationalen Beziehungen*, Bonn 2010, S. 71–92; Stig Förster, *Angst und Panik. „Unsachliche“ Einflüsse im politisch-militärischen Denken des Kaiserreichs und die Ursachen des Ersten Weltkriegs*, in: Birgit Aschmann (Hg.), *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2005, S. 74–85.

theoretische Fundierung empirischer Forschungsarbeiten in der Diplomatiegeschichte anzumahnen und Diplomatiegeschichte auch als internationale Kulturgeschichte aufzufassen.<sup>62</sup> Als weiterführend wird sich auch das aus dem kulturwissenschaftlichen Diskurs abgeleitete Verlangen nach einem dynamischen Konzept für die Rolle von Staaten, politischen Begriffen und Praktiken erweisen, ebenso die Forderung, Globalisierung und Netzwerkbildungen aus politischer Perspektive zu sehen, die Rolle der Wirtschaft erneut zu durchdenken, die Bedeutung von Kommunikationsprozessen und kulturellen Transfers im Zusammenhang mit den internationalen Beziehungen zu untersuchen und schließlich internationale Gesellschaftsbeziehungen in den Blick zu nehmen.<sup>63</sup> Zum Teil sind diese Forderungen in neueren Forschungsarbeiten bereits adaptiert worden. Während die Probleme der Globalisierung und Vernetzung vor 1914 im wissenschaftlichen Diskurs angekommen sind, bilden interdisziplinär angelegte Arbeiten noch eher eine Ausnahme. Doch gerade dezidiert kulturgeschichtliche Fragestellungen sind durch die Forschung bisher kaum oder bestenfalls in Ansätzen berührt worden. Die meiste Aufmerksamkeit erfahren noch immer eher konventionelle Themen und politikgeschichtliche Synthesen.<sup>64</sup> Sie entstehen auf der Basis der großen europäischen Zentralarchive, die die schriftliche Hinterlassenschaft dieser Epoche verwahren: namentlich die Akten der jeweiligen Außenministerien, einschließlich der Verwaltungsakten, die anhand zahlreicher Interventionen Motive außenpolitischen Handelns beleuchten, sowie die sich durch Botschaftsberichte speisenden Länderakten, die auch Einblicke in innenpolitische Vorgänge und die öffentliche Meinung geben. Doch wird sich die Quellenbasis mit veränderten Fragestellungen erweitern. Eine kulturgeschichtliche Betrachtung des Kriegsausbruchs könnte nicht nur zu einer weiteren Ausdifferenzierung des Gegenstandes selbst führen, sondern auch Quellen neu bewerten und solche in den Blick nehmen, die bisher kaum beachtet worden sind. Sie wird viel mehr als bisher lokale und regionale Besonderheiten berücksichtigen müssen, wodurch unbeachtete Selbstzeugnisse, materielle und geistige Hinterlassenschaften der Zeit im weitesten Sinne und damit auch regionale Archive und deren Bestände an Relevanz gewinnen.

62 Vgl. hierzu z.B. das Themenheft von Martin Schulze Wessel (Hg.), *Neue Ansätze in der Geschichte der internationalen Politik*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 56 (2008) 1; Lehmkühl Ursula, *Diplomatiegeschichte als internationale Kulturgeschichte. Theoretische Ansätze und empirische Forschung zwischen Historischer Kulturwissenschaft und Soziologischem Institutionalismus*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001) 3, S. 394–423, hier S. 421–423; Friedrich Kießling, *Der „Dialog der Taubstummen“ ist vorbei. Neue Ansätze in der Geschichte der internationalen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Zeitschrift* 275 (2002), S. 651–680.

63 Vgl. Eckart Conze, Ulrich Lappenküper, Guido Müller (Hg.), *Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin*, Köln 2004. Vgl. auch Jürgen Osterhammel, *Transnationale Gesellschaftsgeschichte. Erweiterung oder Alternative?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001) 3, S. 464–479.

64 So Clark, *Die Schlafwandler*.